

DAS ENDE MEINES EUROPÄISCHEN TRAUMS

*Manche sagen, es sei eine Armee von Rittern,
Manche sagen, es sei eine Armee von Fußsoldaten,
Manche sagen, es sei eine Flotte von Schiffen auf der schwarzen Erde.
Die schönste Sache, sage ich,
ist das, was man liebt.*

Tag 1 - Abreise

Ich hatte den Flughafen Malpensa noch nie so gespenstisch und menschenleer gesehen, ganze Sektoren des Flughafens sind geschlossen und der Eingang ist versperrt. Bei der Abfahrt sind wir wenige, alle ausgestattet mit Gesundheitspapieren, Erklärungen für die griechische Regierung, Selbstbescheinigungen für die italienischen Behörden und Masken: etwa 30 Griechen, die nach Hause fahren, ein paar Studenten mit modischen Brillen, ein Hipster, der aussieht wie ein freiberuflicher Fotograf, ein paar Unternehmer, ausnahmslos aus dem Veneto. Der Geruch von Desinfektionsmittel ist überall.

Im Flug reicht eine kleine Packung Papadopoulou-Kekse und schon ist man in Griechenland. Von meinem Fensterplatz aus kann ich die kleinen kroatischen Inseln sehen, die von der Sonne beleuchtet werden, an einem Himmel mit cremefarbenen Wolken.

Von hier aus gesehen, offenbart sich die Mittelmeerküste wirklich: eine nahtlose Linie, ein einziger Ort, der in das Meer gestickt zu sein scheint, mit entzückenden, kleinen Inseln und hübschen Dörfern. Aus der Nähe hingegen zerfällt sie in ein Wechselspiel von Grenzen, die die Migranten am freien Gehen hindern. Der Außenbezirk von Athen empfängt mich mit einem Himmel, von dem ich nicht weiß, ob er wirklich blau ist, mit ein paar Olivenbäumen und warmen Temperaturen. Wegen der nationalen Abriegelung sind nur wenige Menschen unterwegs.

Tag 2 - Ankunft

Noch eine Runde, noch ein Flug. Am Flugsteig zwei Deutsche, zwei Mädchen aus dem Norden mit den Rucksäcken von Aktivisten, ein Geistlicher und sein deutschsprachiger Assistent, zwei internationale Reisende mit dem T-Shirt von Amnesty International, zwei Spanier und ein Italiener, die Bier trinken, und nur ein paar Einheimische, die wahrscheinlich nach Hause fahren. Lesbos ist jetzt die Insel der ausländischen Aktivisten.

Tag 3 - Das erste Treffen

Die erste Annäherung an die Insel beinhaltet eine Erkundungstour. Aus dem Fenster unseres FIAT kann ich den Hafen sehen, der für die Feierlichkeiten schön geschmückt ist. Eine marmorne Sappho begrüßt mich vor vier riesigen grauen Booten der Frontex-Mission, die vor ihr festgemacht haben. Welch ein Hohn für die Dichterin, deren Blick von Schiffen belagert wird, die an Kriegsschiffe erinnern. Auf dem Weg entlang der Umgehungsstraße, die ganz Lesbos umschließt, stoße ich auf Wandmalereien und Schriftzüge, die gegen die Situation der in Lagern eingesperrten Menschen protestieren. Die Stadt Mytilene lasse ich rechts liegen, und hinter dem Supermarkt erscheint das Lager von Kara Tepe. Vor dem Eingang sind griechische Polizeipatrouillen aufgereiht, während sich im Inneren des Tores eine lange Schlange von Menschen befindet, die auf etwas warten. Ein Wagen der Verkehrspolizei hält unser Auto an und kontrolliert unsere Papiere, notiert unsere Daten und das Kennzeichen und lässt uns dann weiterfahren. Wir fahren hinauf ins Innere der Insel und erreichen unser Ziel: das alte Lager von Moria, oder was davon übrig ist.

Nach dem Brand im letzten September stehen nur noch die Skelette der improvisierten Zelte, ironischerweise ist auf einem von ihnen noch die Herkunft der Plastikplane zu lesen: European Union Humanitarian Aid; die einzige Ecke, die den Flammen entkommen ist, zeigt die blaue Flagge und den Sternenkreis. An der Wand, die das ganze Areal umgibt, lese ich eine gemalte Warnung: Hier ist der

Friedhof der Menschenrechte. Trotz der düsteren Atmosphäre fällt mein Blick auf eine Sonnenblume, die es geschafft hat, aus dem verbrannten Boden zu sprießen. Dies ist die Insel des Überlebens, trotz aller Hindernisse.

Ich erfahre, dass die Menschen aus dem neuen Lager in Kara Tepe nur einmal pro Woche für maximal vier Stunden nach draußen gehen können; dass die Zelte im Lager keinerlei Heizung haben; dass es kein warmes Wasser gibt und die wenigen Duschen im Freien sind – im Dezember; dass es im Lager keinen Raum für Kinder gibt; dass die Menschen nicht einmal kochen, kein Feuer machen und keinen Zugang zu Elektrizität haben, außer für ein paar Stunden am Morgen und am Abend; dass der Zugang zu medizinischer Versorgung begrenzt und schwierig ist; dass es keine Form von Bildung oder Schulbildung für Kinder gibt; dass es inmitten von Schlamm und Kies keine Bewegungsmöglichkeit für Behinderte gibt; dass bei Regen das ganze Lager überflutet wird; dass die Zelte in Küstennähe vom Meerwasser überschwemmt werden; dass die Menschen, stundenlang in der Schlange stehend, im Freien auf ihre Mahlzeiten warten. All diese Informationen überwältigen mich wie ein Tsunami, der mich für ein paar Minuten nach Luft schnappen.

Tag 4 - Solidarität

Ich frage mich, ob die Lücken in der Achtung der Rechte dieser Menschen wenigstens von den auf der Insel anwesenden NGOs gefüllt werden können, aber die Antwort kommt wie eine geschlossene Tür vor meinem Gesicht: Die NGOs können in keiner Weise tätig werden, es sei denn, sie lassen sich bei den griechischen Regierungsbehörden registrieren und unterzeichnen eine Vertraulichkeitsvereinbarung über die in ihrem Besitz befindlichen Informationen. Die Feindseligkeit gegenüber solidarischen Menschen, seien sie griechisch oder international, ist spürbar. Und es spiegelt sich in beunruhigender Weise in den häufigen Episoden der Festnahme oder Verhaftung von Journalisten wider, die kommen Zurückweisungen der Flüchtlingsboote auf See zu dokumentieren, die von der türkischen Küste kommen und versuchen, an den Stränden von Lesbos zu landen.

Ich treffe ein paar Fotografen, fähige Leute, die wissen, wie man mit einem unangenehmen Verhör umgeht, ohne sich einschüchtern zu lassen. Aber auch ihre Augen werden glasig, wenn sie von der Beschlagnahmung ihrer Telefone und den Fahndungsfotos erzählen, die sie, trotz ihrer Legitimation als Journalisten, über sich ergehen lassen mussten. Selbst in der Europäischen Union, dem sogenannten Heimatland des Rechts, macht die Zensur die Runde. Als überzeugte Europäer, als Bürger, die mit Auslandsaufenthalten und kulturellem Austausch aufgewachsen sind, schauen wir uns alle mit Sorge an: Seit wann sind wir zu Hause nicht mehr frei?

Tag 5 - Gewalt

Die Gewalt durchdringt alles auf dieser Insel. Sie beginnt in der Ferne, bei der antitürkischen Propaganda der griechischen Einwohner, sie geht durch die Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts mit der Vertreibung der Griechen Kleinasien, bis sie bei der heutigen Realität ankommt. Auf den ersten oberflächlichen Blick sieht man heute nichts Seltsames, das Leben fließt normal in Mytilene. Wären da nicht die denunzierenden Parolen an den Wänden, sähe Lesbos aus wie eine ganz normale Ägäisinsel, die sich auf ein sonniges Weihnachtsfest vorbereitet. Aber bei näherem Hinsehen sieht man am Fuße der Sappho-Statue einige fremde Kinder, die versuchen, über die Runden zu kommen, indem sie sich den Orks anbieten, zwangsläufig einheimische.

Einige Helfer sind davon überzeugt, dass im Vergleich zur früheren Situation im Lager Moria (das im vergangenen September in Flammen aufging) die derzeitige Leitung von Kara Tepe die Gewaltanwendung einschränkt und die Schwächsten vor sexueller Gewalt schützt. Stattdessen ist die Gewalt nur subtil, weniger offensichtlich. Die Prostitution ist nur weniger krass, sie findet in der Dunkelheit vor sauberen Zelten statt, Seite an Seite. Ein dreijähriges Mädchen wurde blutend im Schlamm des Lagers gefunden, ein Opfer aller schlimmsten Gräueltaten. Der Schrecken ändert sich nicht, aber er wird weniger gesehen. Wer hatte die Pflicht, dieses Leben zu schützen? Niemand übernimmt die Verantwortung für eine Zukunft mit Traumata.

Als ob das nicht genug wäre, breitete sich die Gewalt mit geringer Intensität, wie ein Giftgas, in jeden anderen Raum innerhalb von Kara Tepe aus. Die endlosen Wartezeiten, das Gebrüll der Polizei als

Antwort auf Fragen, die grundlosen Verbote, die Verweigerungen angesichts legitimer Anfragen, das Drängeln in der Schlange haben den Geist der Inhaftierten ausgelaugt, bis zur Annahme des Vorschlags der freiwilligen Rückführungen. Aber was ist schon freiwillig an der Rückkehr in eine Heimat, aus der man mit allen Mitteln geflohen ist? (...)

Ich höre mir die Geschichten derer an, die seit Jahren gegen den Schmerz ankämpfen, Wunden zunähen und psychische Leiden lindern, die wahrscheinlich nicht heilen werden. Ich frage mich, wie man sich dem jeden Tag stellen kann, ohne sich beschmutzen zu lassen, um standzuhalten. Schon nach wenigen Tagen fühle ich mich überwältigt. Die wenigen NGO-Projekte, die innerhalb des Lagers arbeiten, richten sich an die am meisten gefährdeten Menschen: Frauen und Kinder. Doch damit wird der größte Teil der in Kara Tepe festgehaltenen Bevölkerung - die einsamen Männer - ihrem Schicksal überlassen. Selbstverletzungen sind an der Tagesordnung: Schnittwunden an den Armen, Selbstmordversuche, erzwungene Promiskuität durch die Unterbringung vieler fälschlicherweise als volljährig registrierter Minderjähriger in Sammelzelten.

Es ist alles falsch, es ist alles ungerecht. Es ist das Ende des Rechts: Inhaftierung für einen Status (ein undokumentierter Migrant zu sein) und nicht für ein Verbrechen. Der berühmte Professor für Strafverfahren, der an meiner juristischen Fakultät lehrte, pflegte unaufhörlich zu wiederholen, dass man nicht für das verurteilt werden kann, was man ist, sondern für das, was man tut. Aber nein. Die Europäische Union, meine Heimat des Rechts, wurde ihrer Bedeutung beraubt, und ich fühle mich um meinen Traum von Gerechtigkeit betrogen.

Tag 6 - Neue Freunde

Heute habe ich mich mit neuen Freunden getroffen. Wir gehen in ihre Wohnung und tauschen Vorstellungsgespräche aus: wir sind zu dritt, sie zu siebt, eine nette große Familie mit fünf Kindern zwischen fünf und 20 Jahren. Wir unterhalten uns auf Englisch, ein paar Witze über unsere jeweiligen Herkunftsorte, während wir das noch warme Brot genießen. Herrn Ahmeds größte Sorge ist die fehlende Schulbildung für seine Kinder, die schon seit fünf Jahren keine Einrichtung mehr besucht haben. Schon bevor sie Afghanistan verließen, waren Ahmed und seine Frau so besorgt wegen der täglichen Autobombenanschläge in Herat und wegen der häufigen Entführungen, deretwegen ihre Kinder nicht zur Schule gehen konnten. Ahmed erzählt uns, dass ihm seine Arbeit Spaß gemacht hat. Er arbeitete an der nachhaltigen Entwicklung in den nördlichen Gebieten seines Landes und war bei einer deutschen NGO angestellt. Er hatte auch an einer Schulung im ILO-Büro in Turin teilgenommen. Kurz gesagt, wir könnten Kollegen sein, oder vielleicht könnte er mein Chef sein, wenn wir zusammenarbeiten würden.

Das Gespräch geht schnell über zu den Themen, die offensichtlich alle Anwesenden faszinieren: Geopolitik, legale Wahlen, politische Ausrichtungen, Geschichte. Unsere Unwissenheit ist offensichtlich, wir wissen nicht viel über die afghanische Geschichte und noch weniger über die aktuelle Politik. Durch meinen westlichen Eurozentrismus fühle ich mich wie ein Kind jenes Bartolomé de Las Casas, den ich oft kritisiere, und ich schäme mich, wenn ich über die Ungerechtigkeit nachdenke, die es mir erlaubt hat, im Ausland zu studieren und mir auszusuchen, wo ich arbeiten möchte, während Herr Ahmed in diesem Leben des Wartens gestrandet bleibt, mit dem angenähten Etikett des Flüchtlings. Während ich Herrn Ahmed und seine schöne, kulturhungrige Familie respektvoll grüße, frage ich mich, warum meine liebe Europäische Union, die mir das Erasmus-Studium in den Niederlanden ermöglicht hat, diesen Kindern nicht die gleiche Ausbildung gibt. Zwischen der protektionistischen Haltung der Bildung und dem freien Zugang zur Kultur erscheint mir die Bevorzugung der ersten Variante kurzsichtig. Will die EU wirklich auf die Ausbildung der neuen Generationen verzichten, die in Zukunft der Schlüssel zum Frieden in ihren Heimatländern sein könnten?

Was wäre, wenn die Kinder von Herrn Ahmed eines Tages den Grundstein für eine vollwertige Demokratie in Afghanistan legen könnten?

Mein zerbrochener europäischer Traum könnte in ihnen wiedergeboren werden.